

gen einmalige Gartenanlage bilden. Als gestalterischer Höhepunkt entstand um 1680 die sogenannte Wasserkunst, eine über den gesamten Hang führende Steintreppe mit reich gestalteten abgestuften Treppenwangen, über die das Wasser kaskadenartig in die Tiefe stürzte. Auf diesen Treppenwangen standen steinerne Tierfiguren, von denen heute lediglich zwei Löwen existieren¹³.

Am Schloss in **Sondershausen** wurden 1999 im Bereich des Alten Nordflügels und Turms, die am stärksten von Bauwerksetzungen betroffen sind, Baugrunduntersuchungen und vorbereitende Planungen zur statisch-konstruktiven Sicherung durchgeführt. Die vorbereitenden Untersuchungen und Planungen zur Sicherung des Alten Nordflügels und des Turms sollen dieses Jahr fortgeführt werden. Im Schloss selbst wurde 1999 im Westflügel und Neuen Nordflügel die Instandsetzung der Innenräume und der Fassade fortgesetzt. Die Remisenräume im Erdgeschoss des Neuen Nordflügels und die Mansardräume im Neuen Nordflügel konnten fertiggestellt werden. Auch die konstruktive Sanierung des Schweifgiebels am Westflügel wurde abgeschlossen. In diesem Jahr sollen die Sanierungsmaßnahmen in den Innenräumen des Westflügels und des Neuen Nordflügels fortgeführt und ferner am Westflügel mit der Instandsetzung der Außenfassade begonnen werden¹⁴.

An der Burgruine Gleichen bei **Wandersleben** wurde 1999 die Regenableitung am Turm instandgesetzt. Die Planungen zur Sanierung des romanischen und des Renaissance-Palats wurden begonnen. Hierfür wurden 36 000 DM verausgabt. Im laufenden Jahr soll nun mit deren Instandsetzung sowie mit derjenigen des großen Wirtschaftskellers begonnen werden. Hierfür sind insgesamt 365 000 DM vorgesehen¹⁵. Am Schloss in **Weißensee** wurden 1999 die Arbeiten zur statisch-konstruktiven Sicherung an Palas, Turm und Alter Küche fortgeführt. So wurden der außen vorgelagerte Strebepfeiler und die Erdgeschosssebene gesichert. Auch die Instandsetzung der Dächer an Torhaus und Wagenhaus wurde fortgesetzt. Im laufenden Jahr sollen mit 1,35 Mio. DM die Arbeiten an den Dächern von Tor- und Wagenhaus abgeschlossen und die Sicherung der Gründung von Palas, Turm und Alter Küche fertig gestellt werden¹⁶.

Anmerkungen

¹ Angaben nach ‚www.thueringen.de/schloesser/p06.htm‘ am 10.05.2000. Zu den von der Stiftung betreuten Objekten vgl. *Willi Stubenvoll* (Bearb.), *Schlösser in Thüringen. Schlösser, Burgen, Gärten, Klöster und historische Anlagen der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten*, Bad Homburg u. a. 1997.

² Ebd.

³ Ebd. und Thüringer Schlösser Informationen, Ausgabe C vom 1. März 2000. Angaben nach ‚www.thueringen.de/schloesser/p06.htm‘ am 10.05.2000.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd.

¹³ Ebd. und Ausgabe C vom 3. März 2000, Angaben nach ‚www.thueringen.de/schloesser/p06.htm‘ am 10.05.2000.

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

EINE FESTE BURG IST UNSER GOTT. Sammelbesprechung zur Thematik Kirchenburgen und Wehrkirchen

Edmund Zöller, Dieter Dietrich

Wehrkirchen und Kirchenburgen in Oberfranken: Fränkische Schweiz – Obermaintal – Coburger Land – Frankenwald

(Fränkische Wehrkirchenstraße, Teil 4)

Uffenheim: Verlag Seehars 1999, 150 S., zahlreiche Schwarzweißfotos, kart., ISBN 3-927598-26-7.

Gerhard Seib

Wehrhafte Kirchen in Nordhessen

(Beiträge zur Hessischen Geschichte 14)

Marburg: Verlag Trautvetter & Fischer Nachf. 1999, 264 S., zahlreiche Schwarzweißfotos, einige Strichzeichnungen, kart., ISBN 3-87822-111-8.

Hermann Fabini

Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen

2 Bände, Hermannstadt/Siebenbürgen: Monumenta Verlag & Heidelberg: Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde (AKSL)

Band 1: 1998, 870 S., fast zweitausend Strichzeichnungen und Schwarzweißabbildungen, geb., ISBN 3-929848-11-2.

Band 2: 1999, 392 S., ca. zweitausend Farbabbildungen, geb., ISBN 3-929848-15-5.

(Arbeitskreis für Siebenbürgische Landeskunde, Schloss Horneck, 74831 Gundelsheim)

Dass die Burgenforschung ein Tummelfeld begeisterter Laienforscher darstellt, hat Tradition, klagte doch schon Otto Piper 1895 in seiner bekannten „Burgenkunde“, dass „schwerlich auf einem anderen Forschungsgebiete eine solche Menge ganz haltloser Behauptungen aufgestellt worden sind, als auf dem der Burgenkunde“ (S. VIII). Sein zynischer Kommentar trifft leider auch auf eine von der seriösen Castellologie stark vernachlässigte Gattung von Wehrbauten zu: auf Kirchenburgen und Wehrkirchen.

Die Kirchenforschung ist, was Innenausstattung und Baugestalt bedeutender Sakralbauten betrifft, natürlich eine Domäne der Kunsthistoriker. Weniger bedeutende Dorfkirchen bleiben dagegen zumeist lokalen Laienforschern vorbehalten. Diese Ausgangssituation hat sich für die befestigten Kirchen und Friedhöfe als fatal erwiesen. Denn dem einen wie dem anderen fehlen – da es sich bei Wehrarchitektur um vermeintlich minderwertige Zweckarchitektur handelt und da sich die Burgenforschung unerkannter Weise zu einer eigenständigen, seriösen Forschungsdisziplin gemausert hat – zumeist das Verständnis und Fachwissen für spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Wehrarchitektur.

Dass unsere befestigten Kirchen und Friedhöfe einen Beitrag zur Militärgeschichte leisten, steht außer Zweifel. Ihre Wehrformen entsprechen exakt denen zeitgleicher Burgenbauten und Stadtbefestigungen, sind im Vergleich mit diesen allenfalls etwas bescheidener ausgeprägt (zumindest in Deutschland). Man könnte die Datierungs- und Interpretationsansätze der Castellologie demzufolge problemlos auf Wehrkirchen und Kirchenburgen übertragen und an ihnen kritisch anwenden. Doch eher das Gegenteil scheint der Fall: Analog zur traditionellen Burgenforschung wird die Literatur dominiert von euphorischen, unkritischen, phantasievollen und ahnungslosen Sammlern und Jägern, die bedenkenlos aus jedem Lichtschlitz eine Schießscharte, jedem massiven Turm einen Wehrturm und aus jeder Kirchhofmauer eine Wehrmauer machen, dabei alles nach Gutdünken wahlweise ins 13. oder 14. Jahrhundert datieren.

Seriöse Burgenforschung aber erfordert eine interdisziplinäre Schulung, große Sorgfalt und einen kritischen Verstand.

Eine kritische Auswertung der zu dieser Thematik bisher veröffentlichten Literatur führte zu den beiden erschreckenden Erkenntnissen, dass 1.) etwa zwei Drittel all unserer Kirchenburgen und Wehrkirchen falsch datiert sind und dass 2.) 30% der vermeintlichen Objekte überhaupt keine solchen sind, in Wirklichkeit nie befestigt waren (siehe hierzu die Artikel des Rezensenten „Neue Forschungen an fränkischen Kirchenburgen“, in: *Burgenforschung aus Sachsen* 5/6, 1995, S. 226–239, und „Chronologisch-typologische Überlegungen zu den fränkischen Kirchenburgen von Effeltrich, Hetzles, Hannberg und Kraftshof“, in: *Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst* 15/1985, S. 22–42).

Letzteres ist einfach zu erklären. Wer von der praktischen Handhabung der Schusswaffen an Schießscharten wenig Ahnung hat, neigt dazu, jeden irgendwie ausgeschragten Lichtschlitz zur Schießscharte zu erklären. Ob man an dem Schlitz überhaupt eine Hakenbüchse oder eine Armbrust sinnvoll einsetzen konnte, wird nicht überprüft. Natürlich lässt sich aus jedem Schlitz schießen. Doch eine Schießscharte sollte speziell dafür konzipiert sein, der Schusswaffe ein geeignetes Schussfeld zu erschließen, dem Schützen ein sinnvolles Hantieren mit der Waffe zu ermöglichen. Hinzu kommt, dass die Kirchtürme in der Regel sehr dickes Mauerwerk mit nur wenigen Öffnungen aufweisen. Dies lässt sich dadurch erklären, dass Kirchtürme aufgrund der in ihnen aufgehängten, stark schwingenden Glocken große statische Belastungen aushalten mussten. Dicke Mauern und reduzierte Öffnungen kann man vorschnell mit Wehrhaftigkeit verwechseln. Wehrhaft wird ein Bau aber nicht allein aufgrund seiner Massivität, Höhe oder Verschließbarkeit, sondern erst aufgrund von bestimmten Wehreinrichtungen wie Schießscharten, Zinnen, Kampfplattformen und Wurfkernern. Selbst solch eindrucksvolle Dimensionen wie bei manchen Westwerken großer Sakralbauten rechtfertigen noch keine Klassifizierung als Wehrbau (siehe hierzu kritisch: *Reinhard Schmitt*, *Zum Westbau des Havelberger Domes: Bergfried, Wehrturm oder Kirchturm?*, in: *Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt*, H. 9/1997, S. 6–40). Eine hohe Kirchhofmauer macht noch keinen Wehrhof, wenn ihr jegliche Verteidigungseinrichtungen fehlen. Eine hohe Mauer vermag zwar zu schützen – doch diese Eigenschaft wäre im Grunde auf jeden mehrgeschossigen Bau oder

steilen Hügel anzuwenden. Schutzbau und Wehrbau sind deutlich zu unterscheiden, wenn Wehrelemente fehlen. Jedes überdachte, verschließbare Gebäude schützt schließlich vor schlechter Witterung, vor Kälte, Wind und Nässe, vor herumstreunenden Getier und Gesindel.

Dass der Großteil unserer Kirchenburgen falsch datiert ist, verwundert ebenso wenig. Ohne konkretes Fachwissen um Bauformen mussten sich Datierungsversuche zwangsläufig an historischen Spekulationen orientieren. Dabei hat man jedoch nicht konsequent bedacht, dass Wehrkirchen und Kirchenburgen im Gegensatz zu den meisten Burgen tatsächlich vorrangig wehrhaften Zwecken dienten und daher aus besonderen historischen Gegebenheiten heraus entstanden: Sie dienten der Dorfbevölkerung in Gefahrenzeiten als verteidigungsfähige Zufluchtsorte. Betrachtet man unter diesem Aspekt die geographische Verteilung der Wehrkirchen und Kirchenburgen, so wird klar, dass die entscheidenden Impulse zum Bau der meisten Kirchenburgen und Wehrkirchen auf ein historisches Großereignis zurückzuführen sind: die seit dem frühen 15. Jahrhundert einsetzende und seit dem Jahr 1453 anlässlich des Falls von Konstantinopel verstärkt zunehmende Türkenangst. Dies erklärt auch die extreme Massierung von Kirchenburgen und Wehrkirchen in Siebenbürgen, Kärnten, Steiermark und Niederösterreich. In Franken, Thüringen, Sachsen, Oberpfalz, bedingt auch in Baden-Württemberg und Hessen spielten allerdings auch die berüchtigten Hussiteneinfälle des frühen 15. Jahrhunderts sowie weitere regionale Kriegsergebnisse eine wichtige Rolle.

In der Tat entstand der Großteil unserer befestigten Kirchen und Friedhöfe ihren baulichen Einrichtungen zufolge zwischen 1430 und 1540.

Wie miserabel und fatal die Literatur zu unserer Thematik ausfallen kann, belegt anschaulich das 1977 in zweiter Auflage erschienene Buch von *Karl Kolb*, *„Wehrkirchen und Kirchenburgen in Franken“* (Würzburg), das uns in Ermangelung eines verwertbaren wissenschaftlichen Ansatzes mit einer wahren Flut falsch klassifizierter oder falsch datierter Anlagen konfrontiert und dem der Autor fatalerweise sechs Jahre später ein weiteres, ebenso schlechtes Werk *„Wehrkirchen in Europa“* (Würzburg 1983) folgen ließ. Brauchbare Vorgaben von seriöseren Autoren wie *Wolfram Freiherr von Erffa* für Württemberg (*„Die Dorfkirche als Wehrbau“*, Stuttgart 1937) und *Oberfranken* (*„Wehrkirchen in Oberfranken“*, Kulmbach 1956), *Martin Weber* für Thüringen (*„Wehrhafte Kirchen in Thüringen“*, Jena 1933) und vor allem von *Karl Kafka* für Niederösterreich, Kärnten und Steiermark (mehrere Bände im Birkenverlag Wien 1969–74) blieben hierbei weitgehend unberücksichtigt.

Die Literatur zu unserer Thematik hat seitdem, was Deutschland betrifft, kaum zugenommen. *Heinz Müller* hat 1992 nochmals *„Wehrhafte Kirchen in Sachsen und Thüringen“* aufgearbeitet (Waltersdorf), und seit 1992 beschäftigt sich *Edmund Zöllner* mit den Wehrkirchen und Kirchenburgen Frankens – einer besonders objekträchtigen Gegend, die der Rezensent aus der eigenen Arbeit sehr gut kennt. Zöllners bisher vier Bände behandeln die Fränkische Wehrkirchenstraße „vom Rangau bis zum Steigerwald“ (Teil 1), „im Rangau und Knoblauchsland“ (Teil 2), in „Steigerwald – Rhön – Spessart – Fränk. Weinland“ (Teil 3) und zuletzt in „Fränkische Schweiz – Obermaintal – Coburger Land – Frankenwald“ (Teil 4).

Bemerkenswert an Band 4 ist das ausgezeichnete Vorwort des Bezirksheimatpflegers von Oberfranken, Dr. Günter Dippold, das den Inhalt des Büchleins leicht zu korrigieren versucht und damit dessen Problematik aufdeckt. Diese wird schon in der Einführung offenkundig, in der wir z. B. auf S. 12 erfahren, dass „mit der Befestigung der Dorfkirchen einschließlich der Friedhöfe ... in Franken um etwa 1300 begonnen“ wurde. Der Autor dürfte schwerlich den eindeutigen Nachweis für diese burgenkundliche Behauptung erbringen können. In Franken lieferten vielmehr zuerst die im frühen 15. Jahrhundert einsetzenden Hussiteneinfälle und dann die Türkenangst der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gemeinsam mit dem Ersten Markgrafenkrieg von 1449/50 die entscheidenden Impulse zur Erbauung der Wehrkirchen und Kirchenburgen. Der Großteil der befestigten Kirchen und Kirchhöfe gehört tatsächlich der Zeit von 1470/80 bis 1530/40 an, ergänzt durch einige hussitenzeitliche Kirchenburgen wie das berühmte Ostheim vor der Rhön.

Auch die Kriterien, die zur Definition wehrhafter Kirchen und Kirchhöfe herangezogen werden, erstaunen mitunter (S. 13): „Eine befestigte Kirche muss freistehen, um den Gegner frühzeitig zu erkennen und bekämpfen zu können“. Dieser Behauptung folgend werden alle freistehenden Kirchen zu Wehrkirchen erklärt oder auf ehemalige Wehrkirchen zurückgeführt. Dabei wird der Umstand ignoriert, dass in vielen Fällen die Befestigungen sekundär hinzukamen und die Position vieler Kirchenburgen durch ältere Kirchenbauten vorgegeben war. Ob allein etwa der Lageplatz einer barocken Kirche Rückschlüsse auf eine ehemalige Wehrkirche zulässt, ist dort mehr als fraglich, wo es eine längere Tradition an Vorgängerbauten gegeben haben könnte als bis zur Hussitenzeit. Auch ist die These, dass im Prinzip jeder Kirchenbau einen Wehrturm darstellte, zumal er den einzigen massiven Steinbau im Dorf verkörperte, falsch, denn wie schon oben ausgeführt – ein Schutzbau ist noch lange kein Wehrbau. Wenn hier als Beleg *Kolb* (s. o.) zitiert wird (S. 14), der 1977 großmütig postulierte, dass „aus heutiger Sicht gesehen, jede erhaltene oder ursprüngliche Chorturmkirche eine Verteidigungskirche war, gleichgültig, ob wir heute noch Reste oder Urkunden über Befestigungseinrichtungen besitzen ...“, dann wiederholt der Autor Kolbs folgenschweren Irrtum, Lichtschlitze mit Schießscharten und dicke Mauern mit Wehrmauern zu verwechseln, um uns mit einer Fülle dubioser und falsch klassifizierter Objekte zu versorgen (Kersbach, Gaiganz, Drügendorf, Teuchatz, Geisfeld, Litzendorf, Lohndorf, Ludwag, Oberleiterbach, Ebing, Rattelsdorf, Uetzing, Busbach etc.). Natürlich geht es auch nicht an, die Schlüsselscharten am Kirchturm von Gerach ins 13. Jahrhundert zu datieren (S. 80).

So sind die vier Kirchenführer zwar sehr nützlich, was die Kurzvorstellung und das Auffinden der Objekte anbelangt, und auch in drucktechnischer Hinsicht sehr ansprechend, in burgenkundlicher bzw. wissenschaftlicher Hinsicht allerdings mit Vorsicht zu benutzen. Sie verdeutlichen, wie wichtig es wäre, für die fränkische Wehrkirchen- und Kirchenburgenlandschaft einen wissenschaftlich kompetenten und fachlich verlässlichen Regionalführer vorzulegen.

Gerhard Seib, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats der DBV, hat mit seiner nunmehr publizierten Dissertation über wehrhafte Kirchen in Nordhessen eine wichtige Literaturlücke geschlossen, denn die Forschungslage in Hessen war in Ermangelung einer brauchbaren Zusammenschau unbe-

friedigend. Seib hat die Ergebnisse seiner Studien in einer mehrteiligen Einleitung zusammengetragen, in der er u.a. zum Forschungsstand und zu seiner eigenwilligen Begriffsetzung „wehrhafte Kirchen“ Stellung nimmt, auch die Archivalien heranzieht. Es folgen Abhandlungen über die Kirchhöfe und das Kirchengebäude, sprich Langhaus und Turm. Das Werk wird durch vier „Exkurse“ beschlossen, die den Typen der mittelalterlichen Dorfkirche, den Kirchturmtypen und ihren Strukturen, den Erhaltungsproblemen und den Rezeptionsformen im Historismus und in der Heimatschutzbewegung gewidmet sind.

Allein die Archivalien zu Hessen sind hochinteressant, finden sich doch schon ab 1344 wiederholt konkrete Hinweise auf befestigte Kirchen und Kirchhöfe. Vor allem die territorialen Auseinandersetzungen zwischen den Landgrafen von Hessen und dem Bistum Mainz führten verstärkt ab dem späten 14. und frühen 15. Jahrhundert zur Errichtung zahlreicher Wehranlagen. Das Ende des wehrhaften Sakralbaues verlegt Seib in die Reformationszeit bzw. die Jahre um 1535, was insofern bemerkenswert ist, als sich in anderen Regionen immer wieder „Nachzügler“ und vor allem nachgerüstete Objekte finden.

Nicht ganz so schlüssig ist Seibs Terminologie. Durch seinen Terminus „wehrhafte Kirche“ vermeidet er typologische Problemfälle bei der klassischen Unterscheidung zwischen „Kirchenburgen“ (=befestigte Kirchhöfe) und „Wehrkirchen“ (=befestigte Kirchen). Der Terminus Kirchenburg ist zugegebenermaßen dort schwer anzuwenden, wo sowohl der Kirchhof als auch die Kirche befestigt sind. Seibs Terminologie grenzt eigentlich die Kirchhofummauerungen aus, obwohl diesen im vorliegenden Werk tatsächlich (zwangsweise) ein eigenes Kapitel gewidmet ist. Problematisch erweist sich auch Seibs Differenzierung in „aktive“ und „passive“ Wehrhaftigkeit (S. 16), wonach Schießscharten, Wehrgänge, Zinnenkränze und Gusserker eine aktive, starke Mauern, schmale Lichtschlitze und Innenverriegelung eine passive Verteidigung erlauben. Dies führt uns wieder hin zum alten leidigen Problem: Ist es legitim, jeden Kirchturm oder jeden Kirchenbau mit dicken Mauern und Lichtschlitzen als Wehrbau zu definieren? Beinhaltet eine Schutzfunktion selbstredend eine Wehrfunktion??

Diese Problematik vertieft sich immer wieder in Seibs Werk, wo z. B. als Charakteristika der Wehrhaftigkeit „Sokkel, Gesimse und Absätze“ an Türmen aufgeführt werden (S. 122). Ob enge Spindel- oder Mauertreppen sowie Holztreppen ihre Existenz allein Verteidigungszwecken verdanken (S. 137 ff.), bliebe gleichfalls zumindest ausdiskutieren – wie zahlreiche andere Aspekte. Bedauerlicherweise hat auch der veraltete, unglückliche Terminus „Gusserker“ in dieser wissenschaftlichen Arbeit Anwendung gefunden, obgleich wir heute wissen, dass es sich in Wirklichkeit um „Wurferker“ für Steine handelte.

Wenngleich man hinter einige der aufgeführten wehrhaften Kirchen ein Fragezeichen setzen sollte, bleibt doch zu konstatieren, dass sich selbst bei kritischer Sichtung des Bestandes eine verblüffend dicht besetzte Wehrkirchenlandschaft mit einer gleichfalls erstaunlichen Typenvielfalt abzeichnet. Diese der Wissenschaft erstmals seriös im Überblick erschlossen zu haben, ist Seibs großes Verdienst. Zugleich hat er aber auch einige Theorien – wie jene, dass seitlich an das Langhaus angebaute Rundtürme tatsächlich ältere Warttürme darstellen sollen – überzeugend widerlegt. Man hätte sich in Seibs Studie allerdings mehr eigene

Baufnahmen und Grundrisse erwünscht, insbesondere zu datierenden Bauformen wie Schießscharten oder Schlitzfenstern. Wer Seibs Objekte selbst überprüfen oder auch nur besichtigen möchte, wird auch vergeblich nach einem Lageplan suchen und dadurch mit aufwendigen Kartenrecherchen konfrontiert.

Trotz all dieser Kritikpunkte gehört Seibs Arbeit in das Bücherregal all derer, die sich mit dieser Thematik ernsthaft befassen.

Ein – was sowohl Umfang, Ausstattung und Preis angeht – schwergewichtiges Werk legte *Hermann Fabini* 1998 & 1999 mit seinem zweibändigen „Atlas der siebenbürgisch-sächsischen Kirchenburgen und Dorfkirchen“ vor. Fabini hat sich seit Jahrzehnten intensiv mit der Kirchenburgenlandschaft Siebenbürgen beschäftigt und schon 1986 gemeinsam mit seiner Frau Alida ein populärwissenschaftliches Buch „Kirchenburgen in Siebenbürgen“ herausgebracht. Siebenbürgen ist die spektakulärste Kirchenburgenlandschaft überhaupt, dicht bestanden mit großartigen, turmreichen wehrhaften Kirchhöfen und Kirchen. Einige dieser imposanten Anlagen werden momentan restauriert, da sie weitgehend ihre Ursprungsgestalt, inklusive der hölzernen Wehrgänge und Aufbauten, bewahren konnten und daher einen wichtigen Urkundencharakter besitzen. Aufgrund der zahlreichen bedeutenden Objekte existiert zu Siebenbürgen eine reichhaltige Literatur – man erinnere nur an die Darstellung der siebenbürgischen Wehrbaukunst durch Hermann Phleps in *Heinrichs Zillichs* Buch „Siebenbürgen. Ein abendländisches Schicksal“ (Blaue Bücher 1957) oder an das 1990 erschienene Werk von *Tibor Szentpétery* und *Terézia Kerny* „Gottes feste Burgen. Sächsische Wehrkirchen des Mittelalters in Siebenbürgen“.

Siebenbürgen wurde zutreffend als „Vorburg des Abendlandes“ bezeichnet, denn seit der Völkerwanderungszeit fielen immer wieder östliche Völker hier ein, um dieses Tor nach Zentraleuropa weit aufzustoßen. Schicksalhaft waren der Mongolensturm im Jahr 1241, ein Tartareneinfall 1285, die Einfälle der Ungarn und vor allem der Türken mit Beginn des 15. Jahrhunderts, deren Kriegs- und Plünderzüge lange anhielten.

Für die geplagten Bewohner Siebenbürgens wurde die Bewehrung des Landes durch Kirchenburgen und Wehrkirchen zur lebenswichtigen Notwendigkeit. Vor allem im 15., 16. und frühen 17. Jahrhundert entstanden hier mächtige Gottesburgen, wobei in vielen Fällen bestehende Kirchenanlagen ausgebaut und modernisiert wurden.

Fabini hat es sich zur nicht leichten Aufgabe gemacht, diese Anlagen zu inventarisieren, zu erforschen und zu publizieren. Dies gelang eindrucksvoll durch einen Text- und einen Bildband. Eine 17seitige Literaturliste im Textband belegt, in welchem Umfang sich Fabini belesen gemacht hat, um diese Aufgabe auch fachgerecht bewältigen zu können. Einer (zu?) kurz gehaltenen Einführung und einem (sinnavollen) mehrsprachigen Ortsnamenregister folgen 527 (!) Objektbeschreibungen, die alle nach demselben Schema aufgebaut sind: Lageplan – Geschichte – Kirche – Ausstattung – Kirchenburg – Daten zur Kirchenburg – Literatur. Es sind der Vollständigkeit halber bewusst auch unbefestigte Kirchen in den Atlas aufgenommen worden, wodurch obiges Schema leicht variiert. Fast jedes wichtige Objekt ist zusätzlich mit Bauphasenplänen, historischen Ansichten, isometrischen Darstellungen und mehreren aktuellen Schwarzweißfotografien illustriert. Band 2 enthält, bis auf

wenige Ausnahmen, ausschließlich Farbbilder, wobei der Großteil der im Atlas behandelten Objekte reichhaltig illustriert wird (hohe Foto- und Druckqualität). Dem Leser bietet sich dadurch die Möglichkeit, die Objekte auch visuell gut erfassen zu können. Am Buchende findet man eine auffaltbare, großformatige Karte, die alle behandelten Objekte enthält. Hilfreich sind die Informationskästchen, die u.a. Koordinaten zur raschen Auffindung des jeweiligen Objektes enthalten.

Abgesehen von den manchmal doch recht blassen Schwarzweißreproduktionen des Textbandes besteht das einzige schwerwiegende Manko dieses Werkes im Fehlen von Bau-Details. Denn an den Details lassen sich Datierungen und Interpretationen konkret überprüfen; sie sind die Mosaiksteinchen zu einer Gesamtkomposition, die Grundlage aller bauhistorischen Aussagen. Für Details kann ein Atlas freilich weder Platz noch Podium bieten, so bedauerlich das ist. Korrigierend wäre noch einzuflechten, dass auch Fabini analog zu Seib von „Gusscharten“ (S. xxiii) und „Gusserkern“ spricht, obwohl es sich zweifelsfrei um Senkscharten und Wurf- bzw. Kampferker handelt.

Doch man kann nicht alles haben, zumal der Großteil der behandelten Objekte eigene Monographien rechtfertigen würde. Fabinis Atlas wird auf lange Zeit eines der wichtigsten Standardwerke zu den Siebenbürger Wehrkirchen und Kirchenburgen bleiben.

Joachim Zeune

Waltraud Friedrich

Das ehemalige Prämonstratenserinnenkloster Konradsdorf. 1000 Jahre Geschichte und Bauschichte

Darmstadt und Marburg (Selbstverlag der Hessischen Historischen Kommission Darmstadt und der Historischen Kommission für Hessen) 1999 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte, 118), 319 S., 48 Abb., 61 Fotos, geb., ISBN 3-88443-070-X.

Konradsdorf, ein dem Prämonstratenserorden angehörendes Kloster, zwischen Büdingen und Münzenberg in der Wetterau gelegen, ist trotz beachtlicher baulicher Reste heute nahezu vergessen. Es wurde von den Edelfreien von Büdingen vor 1191 (erster urkundlicher Beleg des Klosters) gegründet und ist im Jahre 1219 eindeutig dem Prämonstratenserorden zuzurechnen und zugleich als Doppelkloster belegt.

Von der ehemals recht kleinen Klosteranlage sind heute noch zwei Baukörper inmitten der seit der Auflösung des Klosters im Jahre 1581 eingerichteten Domäne erhalten: die ehemals dreischiffige, querschiffslose basilikale Klosterkirche und ein klösterlicher Baukörper vor der Untersuchung Friedrichs unbekannter Funktion, in der älteren Literatur als „Nonnenbau“ bezeichnet. Daneben sind jüngere Bauten landwirtschaftlicher Nutzung sowie die zumindest in Teilen noch mittelalterliche Klostermauer zu nennen. Diesem Baubestand hat sich die Autorin in ihrer in Frankfurt eingereichten und von Gottfried Kiesow betreuten Dissertation angenommen. Ihre Arbeit ist in drei Teile gegliedert, einer historischen Untersuchung über die Geschichte des Klosters, das von der Autorin entgegen der landläufigen Auffassung und ohne hinreichenden Rückhalt in den Quel-